

logische (oder eschatologisch umgedeutete) Aussage anknüpft. Aber das Verdienst der mühevollen Untersuchung M.s besteht darin, daß man künftig nicht mehr aus der bloßen Tatsache, daß ein Vers oder Abschnitt mit (והיה) 'ה' beginnt, auf einen eschatologischen Inhalt schließen darf. Dasselbe gilt für באחרית הימים und für הנה ימים באים (S. 7). — Die neuesten deutschen Kommentare zu Jesaja (Procksch, Jesaja I; Rudolph, Jes. 24—27), Jeremia (Volz) und Deuterjesaja (Volz) sind nicht benützt.

Buber, Martin: Königtum Gottes. 2., verm. Aufl. Berlin: Schocken Verlag 1936. (LXI, 295 S.) 8^o — Das Kommende. Untersuch. z. Entstehungsgeschichte des messianischen Glaubens, 1. RM 7.50; Lw. 9.50. Bespr. von A. Weiser, Tübingen.

Die erste Auflage des Werkes von B., das sich mit der Entstehung der israelitischen Theokratie befaßt, ist 1932 erschienen und zwei Jahre später vergriffen gewesen. Die vorliegende Neuauflage unterscheidet sich im Text selbst — abgesehen von ganz geringfügigen Änderungen — nicht, so daß in dieser Beziehung einfach auf die Besprechungen der Erstauflage, von denen mir die Anzeige durch W. Baumgartner in der Deutschen Literaturzeitung 1933 die beste zu sein scheint, verwiesen werden kann. Eine Vermehrung haben die Anmerkungen erfahren, in denen die neuere Literatur eingearbeitet wurde. Besonders hervorzuheben ist hier die Entgegnung gegen Eißfeldts Schrift „Molk als Opferbegriff im Punischen und Hebräischen und das Ende des Gottes Moloch“ (1935) auf S. 211 bis 225, wo B. sich mit den einzelnen Argumenten Eißfeldts auseinandersetzt, an der Existenz einer westsemitischen Malkgottheit festhält und die Sitte des Kinderopfers in der Jahwereligion, der er sehr skeptisch gegenübersteht, gegebenenfalls als unter dem Einfluß des westsemitischen Malkgottes auf den volkstümlichen Jahwekult entstanden erklärt.

Während die Anmerkungen mehr den Einzelfragen vorbehalten sind, hat B. in einem zweiten Vorwort Stellung genommen zu den Einwendungen, die dem Ganzen seiner Fragestellung gelten. Er bespricht da das Verhältnis von Gott als Herr und Gott als Herrscher in Auseinandersetzung mit L. Köhler, Theologie des A. T. 1936 S. 12f.; ferner die Beziehungen und Unterschiede zwischen Jahwe als Melek und dem semitischen Malkgott gegenüber Caspari, Lieder und Gottessprüche der Rückwanderer, 1934, S. 154, und äußert sich in Erwiderung auf Caspari, Luthertum I 1935, S. 193 bis 206 über Begriff und Wesen der Theokratie. Am ausführlichsten geht B. ein auf die genannte Besprechung seines Werkes durch Baumgartner

und sucht im Rahmen der Frage nach der Entstehung des Volkes Israel und nach der Herkunft des Jahweglaubens die Tradition des vormosaïschen Jahweglaubens gegenüber der in der atl. Wissenschaft üblichen Annahme der Herkunft des israelitischen Jahweglaubens aus der Mosezeit mit meines Erachtens nicht hinreichenden exegetischen und religionsgeschichtlichen Erwägungen zu stützen. Das Problem des Jahwenamens möchte er durch die Annahme eines Übergangs von dem Trigramm Jahu (als Ausruf = Ha Er!) in das Tetragramm Jahwe (Verbalform = Er ist da) dahin wenden, daß es sich in Ex 3 und 6 nicht um die Offenbarung eines neuen Namens handle. Anschließend versucht er auch die sog. Keniterhypothese, wonach der Jahweglaube durch die Israeliten von den Kenitern übernommen sei, im Sinne einer „Göttervereinigung“ dahin zu modifizieren, daß nicht von einer Bekehrung Israels zu dem Gott der Keniter die Rede sein könne, sondern Israel erkenne, daß „sein Volksgott der Erdgewalten walte“ und die Keniter merken, daß ihr Bergfeuergott Stämme errettet (Ex 18). Endlich sucht B. seine These der frühen Theokratie zu halten gegen die Einwände von Rads (Theol. Wörterb. z. N. T. hrsg. von Kittel I 568), der der Auffassung von Jahwe als Melek nicht die generelle theologische Bedeutung zumißt, die ihr B. gegeben hat.

Das geistreiche Werk B.s wird auch weiterhin anregende Wirkung ausüben. Die Exegese, auf der die Grundthesen aufgebaut sind, scheint mir an vielen Punkten — auch in den neuen Teilen der 2. Auflage — nicht zwingend und nicht immer sicher genug fundiert; es ist darum nicht zufällig, wenn das Buch weithin Bedenken wachgerufen hat.

Semitistik, Islamistik.

Charles, le P. Henri: Le Christianisme des Arabes nomades sur le Limes et dans le désert syro-mésopotamien aux alentours de l'Hégire. Paris: Ernest Leroux 1936. (XI, 114 S.) 4^o. = Bibliothèque de l'École des Hautes Études, Sciences religieuses, Vol. LII. 25 Fr. Bespr. von R. Strothmann, Hamburg.

Muß sich denn jeder eine eigene Transkription zurechtlegen? wie Charles sie (S. XI) aufzustellen versucht und dann ganz willkürlich und unverstanden anwendet: Išo'yahb, Jesuiab, Jesujabus; Hnanjésu und Henanišo; Boşra, Çauma, Başra; ʿAdy oder ʿAdy, aber Arbāyeh und Arabayé oder Arabayé. „Le ta marbŵtat est accentué avec un a“ (S. XI), mit dem Ergebnis: Kŵfat neben Kŵfa, Hŵrat, Roşafa, Jabalat ibn al-Ayhām; usw. Hinzutreten peinliche Druck(?)-Fehler, z. B. Sirst für Se'ert (S. 23). Bei alledem macht das ziemlich apodiktische Urteil über die benutzten Vorlagen (S. 11—25) beim ersten Lesen den Eindruck, als ob es auf, oder auch auf eigener Wertung des Verfassers

beruhe. Die im Anschluß an Peeters vorgebrachten Bedenken gegen den historischen Wert der Chronik von Arbela (S. 22, vgl. 9) wurden gleichzeitig mit vorliegender Abhandlung von Ortiz de Urbino zusammengetragen zu einer Sondermonographie in *Orientalia Christiana Periodica* 2, die also Ch. noch nicht bekannt sein konnte. Für die Feststellung der Namen hätten auch G. Hoffmanns Auszüge in *Abh. f. d. K. d. M.* VII 3 einige Dienste leisten können.

Gewiß ist es schwierig, sich aus Übersetzungen und sekundärer Literatur bei den Namen zurecht zu finden. Aber Ch. genoß die Unterstützung zahlreicher namhafter Orientalisten (S. 1). Sie hätten wohl auch geholfen, die Namen einfach in schlichte französische Ausspracheform zu bringen. Mit dem Charakter der Sammlung, in deren Reihe diese Studie erscheint, dürfte sich das wohl vertragen haben. Dann wären die des Orientalischen Unkundigen, d. h. Verfasser und die Mehrzahl der Leser, nicht verwirrt worden, und der Orientalist, der es stets begrüßen wird, wenn Fernerstehende sich ernsthaft in die ihnen zugänglich gemachten Quellen einarbeiten, träte dieser sonst förderlichen Studie nicht so skeptisch gegenüber.

Denn, soweit ihm erreichbar, hat Ch. die Quellen mit gutem Verständnis auch für die sog. heterodoxen Kirchen auf die Frage hin untersucht, wie sich das Christentum bei Beduinen, zunächst östlich vom Limes Palmyra-Damaskus-Petra, dann aber auch am (Großen) Chabur, auf dem Sindschar-Gebirge und in Ober-Mesopotamien verbreitete und kirchlich organisiert wurde. Die erste Berührung erfolgte bei Einsiedlern, auch Styliten, am Wüstenrand. Bei einzelnen siedelten sich dann Jünger an; wofür als Beispiel die freilich westjordanische 'Parembolē' des hl. Euthymios nach der „Geistlichen Wiese“ des Johannes Moschos zur Verfügung steht (40ff.). Außerdem unternahmen Beduinen Pilgerfahrten zu den Gnadenstätten, vorab des hl. Sergius. Etwas wirkten auch seßhafte Bistümer in die Wüste hinein. Besonders aber geht Ch. den in den Listen auftretenden 'Bischöfen der Araber' oder 'der Taghleḅ' nach und zeigt, wie die Jakobiten unter systematischer Massenordination von Missionsmönchen und Zelpriestern ganzen Beduinenstämmen ihr Christentum brachten, das bis ins 9. Jahrhundert nachweisbar bleibt.

Wenn auch zu berücksichtigen ist, daß die zur Verfügung stehenden Quellen vorzugsweise jakobitisch sind, so bleiben doch die Darlegungen des Verfassers beachtenswert, auch für das nestorianisch-jakobitische Verhältnis überhaupt. Und sie leisten nebenher noch den Dienst, wieder auf den städtischen Charakter des Islam hinzuweisen (S. 97, vgl. 19). Das ist wichtig zu einer Zeit, da in geopolitische Allgemeinsätze wieder die Behauptung vom "Islam als Religion der Wüste" eindringt. Sie tauchte vor Jahrzehnten vorübergehend bei vereinzelt Fachmännern auf, nachdem sie

bereits angedeutet war in dem sonderbaren Theorem Hegels: „Die muhammedanische Religion nahm ihren Ursprung bei den Arabern: hier ist der Geist ein ganz einfacher, und der Sinn des Formlosen ist hier zu Hause; denn in diesen Wüsten ist nichts, was gebildet werden könnte.“ (*Philosophie der Geschichte*, Ausg. Glockner, XI 455.)

al-Baiḥakī, 'Alī b. Zaid: *Tatimma šiwān al-ḥikma*. Ed. Moḥammad Šafī'. Fasc. I: Arabic Text. (3, ۲۰۹ S., 2 Handschriftenabb.) Fasc. II: Persian Version. (۱۲۱ S., 1 Handschriftabb.) Lahore: Motilal Banarsi Dass, Punjab Sanskrit Book Depot 1935 = Panjab University Oriental Publications Series No. 20. Bespr. von Franz Rosenthal, Berlin.

Die Fortsetzung und Ergänzung des *šiwān al-ḥikma* von Abū Sulaimān as-Siḡistānī durch 'Alī b. Zaid al-Baiḥaqī (gest. 565 H.), die in der vorliegenden Gestalt aus dem letzten Jahrzehnt seines Lebens stammt, ist seit fast 60 Jahren der modernen Wissenschaft bekannt als eine willkommene, freilich oft auch nicht beachtete Quelle zur Erweiterung unserer Kenntnis der arabischen Gelehrten-geschichte. Nachdem Sachau zuerst den Abschnitt über Bērūnī in der Einleitung zu seiner Ausgabe der *ātār al-bāqija* herangezogen hatte¹, ist sie der Gegenstand einer Reihe von Aufsätzen gewesen, unter denen aus neuester Zeit die glänzende Monographie von Muḥammad Khān Qazwīnī hervorzuheben ist². Besonders Baiḥaqī's *Khajjām*-Biographie hat als die früheste, die noch dazu von jemand verfaßt ist, der den berühmten Gelehrten und Dichter persönlich kannte, starke Aufmerksamkeit gefunden. Überhaupt liegt ein guter Teil des Wertes der *tatimma* darin, daß in ihr vorzugsweise dem Verfasser räumlich und zeitlich nahestehende Persönlichkeiten aufgeführt werden.

Jeder der 111 Artikel des Werkes enthält die eigentliche Vita, die einige Nachrichten aus dem Lebenslauf des behandelten Gelehrten und — meist spärliche — Angaben über seine literarische Tätigkeit bringt. Sie kann sich mitunter mangels an Fakten bloß auf einige wenig sagende anerkennende Bemerkungen beschränken oder gar, was vereinzelt geschieht, ganz fortfallen. An die Vita schließt sich eine Sammlung von Aussprüchen an, manchmal verbunden mit Zitaten aus einem ausdrücklich genannten Werke des Gelehrten. Diese zweiteilige Form wird auffälligerweise auch durch-

1) Leipzig, 1878, S. Lff.

2) *Bist Maqālah II*, Teheran, 1934. Weitere Literaturangaben s. *Orientalia* NS VI, 1937, S. 27, Anm. 3.